

Edition Moderne Postmoderne

ANDREAS HETZEL (Hg.)

Negativität und Unbestimmtheit

Beiträge zu einer Philosophie
des Nichtwissens

[transcript]

Andreas Hetzel (Hg.)
Negativität und Unbestimmtheit

ANDREAS HETZEL (Hg.)

Negativität und Unbestimmtheit

Beiträge zu einer Philosophie des Nichtwissens.

Festschrift für Gerhard Gamm

[transcript]

Drucklegung mit freundlicher Förderung durch die Fritz-Thyssen-Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Lektorat & Satz: Andreas Hetzel
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 978-3-89942-956-5

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

INHALT

Negativität und Unbestimmtheit. Eine Einleitung	7
ANDREAS HETZEL	

I. Gesichter des Negativen

Negativistische Hermeneutik. Zur Dialektik von Sinn und Nichtsinn	21
--	----

EMIL ANGEHRN

Unbestimmtheit und Bestimmtheit der Interpretation. Zum Primat der Intersubjektivität bei Davidson	41
---	----

JENS KERTSCHER

Die Positivierung des Negativen	63
--	----

GERNOT BÖHME

Negativität der Rede – Unmöglichkeit der Kommunikation	75
---	----

ANDREAS HETZEL

II. Negativität als Unbestimmtheit in Kunst und Wissenschaften

Ding, Gabe und die Praxis der Künste	91
---	----

DIETER MERSCH

Zur Unbestimmtheitssemantik der Einbildungskraft in der Moderne	105
--	-----

MARC ZIEGLER

Die Positivierung des Unbestimmten in den <i>nach</i>modernen Naturwissenschaften	119
--	-----

JAN C. SCHMIDT

Das »Ich deute nicht« am Grund des Urteilens: Michael Frayns <i>Copenhagen</i> als Beitrag zur Gewissheitsthematik	139
<hr/>	
DORIS VERA HOFMANN	

III. Negative Anthropologie

Mensch ohne Bild. Grenzen der Bestimmung des Unbestimmten	155
<hr/>	
GEORG ZENKERT	

Der unbestimmte Mensch und der Übermensch	169
<hr/>	
JUTTA GEORG-LAUER	

Homo absconditus. Das Subjekt als Projekt und offene Frage	181
<hr/>	
REINHARD HEIL	

»Wie ein Bogenstrich, der aus zwei Saiten <i>eine</i> Stimme zieht...«. Was im Tier blickt uns an?	195
<hr/>	
MECHTHILD HETZEL	

IV. Entzugsfiguren der Normativität

Kant über den Wert des Glücks	203
<hr/>	
PETER NIESEN	

Die produktive Unbestimmtheit der pädagogischen Praxis	221
<hr/>	
ALFRED SCHÄFER	

Das Machbare und das Hinzunehmende. Über Unentscheidbares, das entschieden werden muss	239
<hr/>	
EVA SCHÜRMAN	

Dekonstruktive Sozialtheorie als Ethik jenseits des Sozialen	255
<hr/>	
PETER WIECHENS	

Autorinnen und Autoren	273
<hr/>	

Negativität und Unbestimmtheit. Eine Einleitung¹

ANDREAS HETZEL

Als Erfahrung und philosophisches Konzept spielt das Negative bereits in der Antike eine bedeutende Rolle. An seinem Stellenwert für unser Leben und Denken entzündet sich nicht zuletzt der Streit zwischen Philosophen und Sophisten. Während letztere dem Negativen ein Recht zugestehen und betonen, dass alles positive Sein von einem negativen Werden daran gehindert wird, sich jemals vollständig zu entsprechen, versuchen die Philosophen, das Negative (in der Gestalt des Werdens) in den Bereich bloßer Sinnestäuschungen zu verweisen und es damit zu depotenzieren. In gewisser Weise formiert sich die abendländische Philosophie als Projekt einer Verdrängung des Negativen – wobei das Negative mit diesem Projekt allererst begrifflich Kontur gewinnt und die Philosophie als Stachel im eigenen Fleisch durch ihre gesamte Geschichte begleiten soll.

Bereits am Lehrgedicht des Parmenides² (um 500 v. Chr.) lässt sich dieser Zusammenhang von versuchter Verdrängung und Exponierung des Negativen veranschaulichen. Der Text, der ein ewiges, unwandelbares, mit sich identisches Sein postuliert, versucht dieses Sein in Abgrenzung zu einem Negativen, dem Nichtsein, zu etablieren. Diesem Versuch verdanken wir die erste begriffliche Klärung des Nichtseins. Parmenides arbeitet mit zwei sprachlichen Modi des Negativen: dem οὐκ ὄν und dem μὴ ὄν. Das prädikative οὐκ ὄν kann als einfache und unproblematische Negation begriffen werden, als Aussage, dass etwas Bestimmtes innerhalb eines vorgegebenen Rahmens nicht ist; demgegenüber verkörpert sich im μὴ ὄν ein Nichtsein schlechthin, welches jede Ordnung mit

1 Für Diskussionen und wichtige Anregungen danke ich Gerhard Gamm und Markus Lilienthal.

2 Vgl. Parmenides, in: Jaap Mansfeld (Hg.): Die Vorsokratiker, Bd. I, Stuttgart 1983, S. 310-334; vgl. hierzu Klaus Heinrich: Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen, Frankfurt/Main 1972, sowie ders.: Parmenides und Jona. Vier Studien über das Verhältnis von Philosophie und Mythologie, Frankfurt/Main 1992.

Chaos bedroht. Für Parmenides gilt dieses μή ὄν als Inbegriff des Nichtseinsollenden, all dessen also, was das Sein in seiner Identität, Vollkommenheit und Zeitlosigkeit in Frage stellt: Veränderung, Differenz, Mannigfaltigkeit, Kontingenz, Mangel, Meinung und Praxis.³ Parmenides stellt das normativ ausgezeichnete Sein in das Zentrum sowohl der Philosophie als auch des Kosmos, die sich für ihn ineinander spiegeln. Philosophie legt für ihn Zeugnis von einem Sein ab, das »aus einem Glied und unbeweglich und nicht entstanden« (DK 28 A 34, B 10) ist; er verbannt das Nichtsein in eine Welt bloßer Erscheinungen. Die philosophische Erkenntnis (νόσις) hebt sich dadurch von der scheinhaften alltäglichen Meinung (δόξα) ab, dass sie in all ihren Artikulationen auf das ewige, vollkommene, mit sich identische Sein bezogen bleibt.

Einen frühen Kritiker findet Parmenides in Gorgias von Leontinoi, der um 442 v. Chr. eine *Rede über das Nichtsein* verfasst.⁴ Der Sophist bezieht hier Partei für genau dasjenige Prinzip, welches die Philosophie im Moment ihrer Geburt verwirft, für eine Negativität, die das Sein daran hindert, sich selbstgenügsam in sich abzuschließen. Nach Hegel besteht die große Leistung des Gorgias im »Aufzeigen des Nichtansichseins des Seins«⁵; Vollkommenheit kann für den Sophisten nicht ohne Mangel gedacht werden, Ewigkeit nicht ohne Zeit, Identität nicht ohne Differenz, das Selbe nicht ohne das Andere. Gorgias rehabilitiert das μή ὄν und mit ihm das innerweltliche Handeln und Reden als die kontingente, nicht auf letzte Gründe und überzeitliche Ideen reduzierbare Wirklichkeit menschlichen Lebens.

Gegen Gorgias restituiert Platon eine Generation später wieder die Parmenideische Abwertung des Nichtseins zu einem Nichtseinsollenden. Sokrates fragt in der *Politeia*: »Wie könnte etwas, was ja nicht ist [μή ὄν] erkannt werden?« (Plat. *Pol.* V 477a). Das auf den νοῦς verweisende Erkennen wird an gleicher Stelle von der δόξα abgehoben, der bloßen Meinung, die am Nichtsein partizipiere. Der Platonische νοῦς richtet sich demgegenüber auf das Sein; Sokrates behauptet, »dass das vollkommen Seiende auch vollkommen erkennbar ist« (Plat. *Pol.* V 477a); *Sein* und *Erkennen* verweisen auch hier aufeinander und verstärken

3 Auf eine Verbindung des Nichtseins mit Praxis im antiken Denken verweist John Dewey: Das »praktische Handeln [...] befaßte sich mit einer niederen Region des Seins, in welcher der Wandel herrscht und die deshalb Sein nur ehrenhalber genannt werden kann, denn sie zeigt durch eben diese Tatsache des Wandels einen Mangel an einer sicheren Grundlage an. Sie ist mit Nicht-Sein infiziert.« (John Dewey: *Die Suche nach Gewißheit*, Frankfurt/Main 1998 [1929], S. 22) – Dewey war mit den erhaltenen Reden des Gorgias vertraut; vgl. dazu seinen Artikel »Nihilism« in: *Dictionary of Philosophy and Psychology*, hg. v. James Mark Baldwin, New York 1902, S. 177.

4 Vgl. Gorgias von Leontinoi: »Rede über das Nichtsein«, in: ders.: *Reden, Fragmente und Testimonien*, Griechisch/Deutsch, hg. u. übers. v. Thomas Buchheim, Hamburg 1989, S. 41–64.

5 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*, in: ders.: *Werke in 20 Bänden*, Frankfurt a.M. 1970, Bd. 18, S. 435.

sich wechselseitig. Der Begriff des Nichtseins enthält für Platon dagegen eine Denkmöglichkeit. Während sich der $\nu\tilde{\omicron}\zeta$ auf das Sein richte, »ist das Nichtseiende [$\mu\tilde{\eta}$ ὄν] ja auch vorzustellen unmöglich« (Plat. *Pol.* V 478b). Die Philosophie habe also »das sich immer gleich und auf dieselbe Weise Verhaltende« (Plat. *Pol.* VI 484b) zu ihrem einzigen Anliegen zu machen.⁶

Wenn es auch nie gelingen wird, das Negative vollständig zu verdrängen, so bleibt doch die Parmenideisch-Platonische Auszeichnung des Seins gegenüber dem Nichtsein im rationalistischen Mainstream der abendländischen Metaphysik dominant. Das Negative wird über zwei Jahrtausende in den Untergrund der Philosophie abgedrängt, in rhetorik- und praxisaffine »Techniken« sowie in eine negative, nicht rationalistisch verkürzte Theologie. Erst mit dem Beginn der philosophischen Moderne, insbesondere mit Hegel und Schelling, kommt es zu einer erneuten Umwertung und einer umfassenden Renaissance des Negativen.

So ist es für den frühen, aufklärungskritischen Hegel nicht die Partizipation an einer ihnen vorausgesetzten, ihnen gemeinsamen Vernunft, in der sich alle Menschen begegnen, sondern gerade die Abwesenheit jeder derartigen Voraussetzung und damit etwas Negatives. Das Anerkennen des Anderen (das er vor allem auf den letzten Seiten des Abschnitts C., *Das Gewissen. Die schöne Seele, das Böse und seine Verzeihung* im *Geist*-Kapitel der *Phänomenologie* thematisiert⁷), richtet sich für Hegel weder auf dessen Vernünftigkeit noch auf irgendwelche anderen positiven Eigenschaften. Wirklich Anerkennen kann ich Andere nur, wenn ich von ihren Eigenschaften absehe und sie gerade in ihrer Andersheit oder absoluten Entzogenheit achte. Allen Menschen gemeinsam ist vor diesem Hintergrund nur die Abwesenheit von Gemeinsamkeiten, die »Nacht«, die sich mir im Blick des Anderen eröffnet.⁸ Nicht die erzwungene Versöhnung steht im Mittelpunkt der sich hier andeutenden Ethik, sondern eine positiv ausgezeichnete Entzweiung. Die List der Hegelschen Vernunft besteht darin, in der Entzweiung selbst ein versöhnendes Moment auszumachen: »Gerade darin ist jedes dem andern gleich, worin es ihm entgegengesetzt ist«⁹.

6 In seinem Dialog *Sophistes* mildert Platon sein Verdikt gegenüber dem Nichtsein ab und erkennt seine Notwendigkeit für die Erklärung von Bewegung und Veränderung an. Er reduziert das Nichtsein hier allerdings auf ein Verschiedensein, das immer noch als Modus des einen Seins gilt: »Wenn wir Nichtseiendes sagen, so meinen wir nicht, wie es scheint, ein Entgegengesetztes des Seienden, sondern nur ein Verschiedenes.« (Plat. *Soph.* 257b) Vgl. hierzu auch den Beitrag von Gernot Böhme in diesem Band, S. 63-74.

7 Vgl. G.W.F. Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, in: ders.: *Werke* in 20. Bänden, ebd., Bd. 3, S. 492-494.

8 G.W.F. Hegel: »Jenaer Realphilosophie«, in: ders.: *Frühe politische Systeme*, hg. v. Gerhard Göhler, Frankfurt/Main 1974, S. 201-335, hier: S. 204. Vgl. hierzu Wolfgang Bonsiepen: *Der Begriff der Negativität in den Jenaer Schriften Hegels*, Bonn 1977.

9 G.W.F. Hegel: »Jenaer Realphilosophie«, S. 222.

Dieses zunächst innerhalb der praktischen Philosophie entwickelte, negativistische Prinzip wird von Hegel nun auch auf die theoretische Philosophie übertragen.¹⁰ Als dialektische versucht Hegels Philosophie, alle positiven Gestalten des Seins und des Bewusstseins über eine »Vermittlung [ihres] Sichanderswerdens mit sich selbst«¹¹ zu explizieren, eine Bewegung, die er im gleichen Satz als »reine einfache Negativität«¹² charakterisiert.

In vergleichbarer Weise öffnet auch Schelling die Philosophie für eine Reflexion auf das Negative. In seinem Spätwerk unterscheidet er eine »negative« von einer »positiven« Philosophie. Die negative Philosophie trachtet danach, »mit dem Begriff über den Begriff in das Sein hinaus[zu]kommen«¹³. Negativ ist sie, »weil bloß mit Wegschaffen beschäftigt«¹⁴. Ihr auf dem Feld der diskursiven Vernunft situiertes Projekt wäre »der fortwährende Umsturz der Vernunft«¹⁵. Die andere, positive Philosophie, die immer schon über alles Diskursive hinaus wäre und am »absolut Überseienden«¹⁶ teilhätte, begreift dieses Überseiende als ein Unbestimmtes, »was Alles vom Begriff Herkommende niederschlägt, vor dem das Denken verstummt«¹⁷. Diese zweite, positive Philosophie »müßte sich gleich entschließen, auszugehen von dem, was außer der Vernunft ist, um von diesem zu dem zu gelangen, was über dem Sein ist«¹⁸. Das höchste Sein selbst zeichnet sich für Schelling, der hier eher die Tradition der negativen Theologie als Parmenides und Platon beerbt, durch eine Ex-Struktur aus: durch eine negativistisch interpretierte Abständigkeit von sich selbst, durch ein Sich-Entäußern oder Sich-Offenbaren. Positive und negative Philosophie, die sich als Optionen gegenseitig ergänzen und jeweils für sich nicht bestehen könnten, zielen bei Schelling also letztlich auf ein Negatives, auf eine als Ungrund allen Seins verstandene Freiheit.

Im Gefolge Hegels und Schellings interpretiert sich die philosophische und kulturelle Moderne weitgehend in Begriffen der Negation. Geschichtsphilosophisch definiert sich die Moderne ebenso als Epoche des »Nicht mehr« wie des »Noch nicht«: Sie ist einerseits *nach*natürlich, *nach*religiös, *nach*traditional, andererseits aber *noch nicht* bei dem angekommen, was sich an die Stelle von Natur, Religion und der substantiellen Sittlichkeit vormoderner Traditionen setzen könnte. Die Moderne begleitet der Verdacht einer gescheiterten Translatio: dass sich buchstäblich nichts an die Stelle dessen gesetzt haben könnte, was durch die

10 Vgl. Michael Theunissen: Sein und Schein. Die kritische Funktion der Hegelschen Logik, Frankfurt/Main 1978.

11 G.W.F. Hegel: Phänomenologie des Geistes, S. 23.

12 Ebd.

13 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Philosophie der Offenbarung 1841/42, hg. v. Manfred Frank, Frankfurt/Main 1993, S. 159.

14 Ebd., S. 152.

15 Ebd.

16 Ebd., S. 114.

17 Ebd., S. 157.

18 Ebd., S. 110.

Moderne überwunden wurde. Sie befindet sich in einer sie als Moderne konstituierenden Krise. Gleichzeitig vermag das Negative die Moderne aber auch zu orientieren. Wir leben nicht einfach nur in einer Zeit der *Abwesenheit* von Gründen und Begründungen, sondern in einer Zeit, *in der diese Abwesenheit selbst als Grund zu fungieren vermag*. Das Negative hat, wie schon Hegel wusste, eine normative Kraft, es negiert auch und zunächst Vorurteile und Dogmen, Zwänge und Determinationen. Es wird zum Utopischen in der Politik, zur Würde in der Ethik, zur Freiheit in der Gesellschaft.

Als die beiden prominentesten Gestalten der Negativität in aktuellen Selbstverständigungsdiskursen können die *Unbestimmtheit* und ein ihr korrespondierendes *Nichtwissen* gelten. In den letzten Jahrzehnten lässt sich eine zunehmende Expansion von Semantiken der Unbestimmtheit und des Nichtwissens in der Philosophie, den Wissenschaften und in den Künsten beobachten. Prominent werden in diesem Zusammenhang Begriffe wie Differenz, Kontingenz, Ambivalenz, Überdeterminiertheit, Fraktalität, Unentscheidbarkeit, Unberechenbarkeit und Unübersichtlichkeit. Diese Konzepte sind nicht länger pejorativ konnotiert, sondern werden, wie Gerhard Gamm formulieren würde, »positiviert«¹⁹. In ihnen deutet sich ein Wissen darum an, dass alle Bestimmungen des Wissens und Handelns von einer Unbestimmtheit supplementiert werden. Unbestimmtheit erscheint hier als Bedingung der Möglichkeit und Unmöglichkeit alles bestimmten Wissens über das Wesen des Menschen, das moralisch angemessene Handeln, die Natur und die Gesellschaft. Die Philosophie der radikalisierten Moderne reflektiert darauf in Figuren wie der ›transzendentalen Obdachlosigkeit‹ bei Georg Lukács, dem ›Dunkel des gelebten Augenblicks‹ bei Ernst Bloch, dem ›Seinsentzug‹ im Denken Martin Heideggers oder in Jacques Derridas Rede von einem ›unendlichem Aufschub‹.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes wollen die begrifflichen Grundlagen der negativistischen Selbstbeschreibungen der Moderne klären. Auf die Rolle der Negativitätssemantik in der Selbstverständigung des modernen Denkens ist von der Forschung bereits verschiedentlich hingewiesen worden²⁰, ohne dass jedoch ihre begriffliche Strukturen, ihr logischer Status und die Bedingungen ihrer Konstitution hinreichend geklärt worden wären. Die hier vorliegenden Untersuchungen verstehen sich als – nicht zuletzt *philosophiehistorisch* ausgerichtete – Arbeit

19 Vgl. Gerhard Gamm: *Flucht aus der Kategorie. Die Positivierung des Unbestimmten als Ausgang der Moderne*, Frankfurt/Main 1997.

20 Vgl. etwa Harald Weinrich (Hg.): *Positionen der Negativität. Poetik und Hermeneutik Bd. 6*, München 1975; Richard J. Bernstein: »Negativity. Theme and Variations«, in: *Praxis International* 4/1981, S. 87-100; Michael Theunissen: »Negativität bei Adorno«, in: *Adorno-Konferenz*, hg. v. Ludwig v. Friedeburg und Jürgen Habermas, Frankfurt/Main 1983, S. 41-65; Wolfgang Bonsiepen: »Artikel *Negation, Negativität*«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, Basel 1984, Sp. 671-686; Theo Kobusch, »Artikel *Nichts, Nichtseiendes*«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, ebd., Sp. 805-836; Thomas Rentsch: *Negativität und praktische Vernunft*, Frankfurt/Main 2000.

an diesem Desiderat. Dabei soll einerseits der geistesgeschichtliche Hintergrund des modernen Negativitätsdenkens ausgeleuchtet werden; andererseits wird es darum gehen, die »negative Infrastruktur« grundlegender Begriffe wie *Subjektivität*, *Sozialität* und *Sprache* freizulegen, welche die Philosophie der Moderne zu Medien ihrer Reflexionsarbeit erhoben hat. *Systematisch* lassen sich die Beiträge von der Hypothese eines intrinsischen Zusammenhangs zwischen »Negativität«, »Unbestimmtheit« und »Nichtwissen« leiten: In der Negativierung fundamentaler philosophischer Begriffe und Reflexionsformen spiegelt sich die Erfahrung eines irreduziblen Entzugs, einer Unversicherbarkeit oder eines Unbestimmtwerdens der Struktur der Selbst- und Weltbezüge in der Moderne. »Ortlosigkeit des Subjekts«, »Zerstreuung der Sprache« und »Unwahrscheinlichkeit sozialer Ordnung« sind Beispiele, an denen dieser Zusammenhang näher entfaltet wird.

Kein anderer Denker hat sich in seinem Werk der Exploration des Zusammenhangs von Negativität und Unbestimmtheit so intensiv gewidmet wie Gerhard Gamm. In seinen Monographien *Wahrheit als Differenz*²¹ und *Flucht aus der Kategorie*²² liest er die Schlüsseltexte der philosophischen und gesellschaftstheoretischen Moderne von Hegel über Schelling, Nietzsche, Heidegger, Wittgenstein, Adorno bis zu Bourdieu und Luhmann als Versuche einer Auseinandersetzung mit einem Unbestimmtheits-Paradox: Die Moderne wird als das Bemühen rekonstruiert, jenes Unbestimmte zu denken, das die ordnende Arbeit des Begriffs erst möglich macht, sich der Arbeit dieses Begriffs selbst aber permanent entzieht. Auf der Suche nach dem Unbestimmten versuchen die Begriffe der modernen Philosophie permanent, ihre eigenen Grenzen zu sprengen: »Die Kategorie als Einheit, worin Sein und Selbst, Begriff und Sache usf. übereinkommen, verliert ihre Bindungskraft: Begriffe und Zeichen, Bilder und Symbole sind auf der *Flucht aus der Kategorie*.«²³

Der Darmstädter Philosoph konzipiert eine umfassende Logik und Semantik des Unbestimmten, die ihren Ausgang bei Fichte, Hegel und Schelling nimmt, welche manchen Philosophiehistorikern immer noch zu Unrecht als Großmeister der Bestimmung gelten. Er legt in minutiöser Weise eine »im Untergrund des 19. Jahrhunderts wirksame Dekonstruktionsenergie« frei, »welche die Entmachtung der kategorialen Synthesis betreibt«²⁴ und entschlackt so die klassische deutsche Philosophie von einer inzwischen ebenso klassischen Vorurteilsstruktur. Am Leitfaden der Schellingschen Hegelkritik entwirft er das Programm einer »Positivierung des Unbestimmten«²⁵, das die begründende und zugleich grundstürzende Macht des Ambivalenten nicht weiter als Mangel an Sein und Erkenntnispräzision begreift. Analog zur physikalischen Unschärferelation Heisenbergs er-

21 G. Gamm: *Wahrheit als Differenz. Studien zu einer anderen Theorie der Moderne*, Berlin²2002.

22 G. Gamm: *Flucht aus der Kategorie*.

23 Ebd., S. 67.

24 Ebd.

25 Ebd., S. 212ff.

scheint das Unbestimmte hier auch auf dem Feld der Philosophie als Gipfel aller distinktiven Präzision.

Gamm schreibt damit die von Nietzsche bis zu Adorno reichende Tradition einer Kritik der identitätslogischen Auffassung von Vernunft, Subjekt und Gesellschaft fort. Analytisch schärfer als seine Vorläufer fragt er, in wessen Namen diese Kritik möglich und notwendig ist. In Detailuntersuchungen wird Licht in Abgründe geworfen, die sich der Philosophin bei der Reflexion über Ränder, Rahmen, Kontexte, Horizonte, Hintergründe und Zwischenräume eröffnen, welche ihr Denken ermöglichen und gleichzeitig immer wieder neu in Frage stellen.

Dem Zusammenhang von Unbestimmtheitssemantik und Negativitätsdenken geht Gamm in zwei neueren Aufsatzsammlungen weiter nach: *Nicht nichts. Studien zu einer Semantik des Unbestimmten*²⁶ sowie *Der unbestimmte Mensch. Zur medialen Konstruktion von Subjektivität*²⁷. Philosophiehistorisch hat er die Negativierungsbewegung des Subjektivitätsbegriffs in der Moderne in dem Band *Der Deutsche Idealismus. Eine Einführung in die Philosophie von Fichte, Hegel und Schelling*²⁸ thematisiert. Der Einfluss negativistischer Reflexionsformen auf die moderne Sozialphilosophie wird in den zusammen mit Andreas Hetzel und Markus Lilienthal verantworteten *Interpretationen. Hauptwerke der Sozialphilosophie*²⁹ untersucht. Zwei neuere Editionen widmen sich schließlich den Unbestimmtheitssemantiken der Technik³⁰ und der Kunst³¹.

Die folgenden Beiträge, die aus Anlass des 60. Geburtstags von Gerhard Gamm verfasst wurden, sind wesentlich von den erwähnten Arbeiten inspiriert und suchen auf vier theoretischen Schauplätzen das Gespräch mit ihnen. In einen mit *Gesichter des Negativen* betitelten ersten Hauptteil fallen Fragen nach der begrifflichen Infrastruktur von Negativität und Unbestimmtheit. *Emil Angehrn* geht hier zunächst dem Zusammenhang beider Begriffe im Kontext der philosophischen Hermeneutik nach. Er zeigt, dass die hermeneutischen Schlüsselkonzepte des Sinns und des Verstehens immer schon mit ihren Gegenbegriffen, dem Nichtsinn und dem Nichtverstehen verschränkt sind. Für die Hermeneutik ergibt sich Sinn erst aus einem »Widerstreit mit seinem Anderen«.

26 G. Gamm: *Nicht nichts. Studien zu einer Semantik des Unbestimmten*, Frankfurt/Main 2000.

27 G. Gamm: *Der unbestimmte Mensch. Zur medialen Konstruktion von Subjektivität*, Berlin 2004.

28 G. Gamm: *Der Deutsche Idealismus. Eine Einführung in die Philosophie von Fichte, Hegel und Schelling*, Stuttgart 1997.

29 Gerhard Gamm/Andreas Hetzel/Markus Lilienthal: *Interpretationen. Hauptwerke der Sozialphilosophie*, Stuttgart 2001.

30 Gerhard Gamm/Andreas Hetzel (Hg.): *Unbestimmtheitssignaturen der Technik. Eine neue Deutung der technisierten Welt*, Bielefeld 2005.

31 Gerhard Gamm/Eva Schürmann (Hg.): *Das unendliche Kunstwerk. Von der Bestimmtheit des Unbestimmten in der ästhetischen Erfahrung*, Berlin 2007.

Ausgehend von Gammms Diagnose einer Flucht ins Soziale in der neueren postanalytischen Philosophie untersucht *Jens Kertscher* am Beispiel der Interpretationstheorie von Donald Davidson mögliche Konsequenzen dieser Flucht. Kertscher konzentriert sich dabei auf die auch den nachkantischen Idealisten nicht fremde These von der vorgängigen Intersubjektivität der Sprache als Möglichkeitsbedingung von Sprechen und Denken. Davidsons Position erweist sich dabei nicht zuletzt deshalb als attraktiv, weil sie der Bestimmtheitsforderung des Wissens genügen kann, ohne einerseits den Versuchungen des Idealismus zu erliegen und ohne andererseits im Skeptizismus zu verharren.

Gernot Böhme verortet die Frage nach dem Negativen zwischen antiker und Hegelscher Dialektik, wobei letztere das Negative immer nur als vorläufige Stufe in einem Prozess der Identitätsbildung zulasse. In ihrer sokratischen Form, die auf der Unhintergebarkeit des Nichtwissens beharre, wäre Dialektik demgegenüber zu retten. Ausgehend von einem (mit Kierkegaard interpretierten) Sokrates deutet sich für Böhme eine Möglichkeit der Positivierung des Negativen an, die sich einerseits in einer Besonnenheit der Erkenntnisansprüche, andererseits im »Neinsagen-Können als Grundkompetenz moralischen Verhaltens« ausdrücke. In diesem Zusammenhang betont der Beitrag das humanisierende Potential des Nichtwissens etwa in biotechnischen Kontexten.

Die Negativität von Sprache und Kommunikation steht im Mittelpunkt der Überlegungen von *Andreas Hetzel*. Ausgehend vom negativistischen Sprachdenken der antiken Rhetorik, das um eine grundlose Kraft des Überzeugens kreist, thematisiert sein Beitrag einen latenten Negativismus in der Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts. Dabei wird zunächst gezeigt, dass auch objektivistische sprachtheoretische Positionen wie der Strukturalismus, die generative Transformationsgrammatik und die analytische Philosophie nicht ohne negativistische Theoriefiguren auskommen. Anschließend wird Georges Batailles Kommunikationstheorie als vielleicht konsequentester Versuch rekonstruiert, die Negativität der Rede zu denken.

Eine zweite Textrubrik steht unter dem Titel *Negativität als Unbestimmtheit in Kunst und Wissenschaften*. Den Anfang macht hier *Dieter Mersch* mit einem Beitrag zum Dingbegriff in der zeitgenössischen Philosophie und Kunst. Das Ding wird in seinem Verhältnis zur Sprache untersucht und als Entzugsfigur vorgeführt, die in keiner möglichen Symbolisierung aufgeht. Die Gegenwartskunst macht sich, wie Mersch weiter zeigt, das Oszillieren der Dinge zwischen Vertrautheit und Andersheit, Präsenz und Nicht-Präsenz immer wieder zu nutze, um auf ihr eigenes Verhältnis zum Symbolischen zu reflektieren.

Der Beitrag von *Marc Ziegler* verortet die Einbildungskraft in einem engen Kontext zu Gerhard Gammms Philosophie der »bestimmten Unbestimmtheit«. Das Imaginäre wird als eine Vermittlungsinstanz zwischen Begriff und Bild, Ding und Denken, Sinn und Sinnlichkeit gedacht, an welcher die Paradoxien und Aporien der modernen Subjektivität auf prominente Weise ablesbar werden. Die Darstellung der modernen Einbildungskraft folgt hierbei einer chiasmatischen »Seman-